

Ein Besuch im Museum ist in vielerlei Hinsicht lohnenswert

TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

Immer wieder überraschen die drei kantonalen Museen mit spannenden Sonderausstellungen. Diesen Sommer richtet das Naturmuseum den Fokus auf die Weiden, das Rätische Museum auf den Glauben und Aberglauben der Römer und das Kunstmuseum auf den Künstler André Thomkins.

Ein Rundgang durch eines der drei kantonalen Museen ist wie ein Ausflug in eine andere Welt. Die ausgestellten Exponate aus Natur, Geschichte und Kunst sind so etwas wie ein Spiegelbild unseres Kantons. Doch wer glaubt, nach einem Besuch sei man über alles im Bild, irrt sich. Denn neben den Dauerausstellungen warten das Bündner Naturmuseum, das Rätische Museum und das Bündner Kunstmuseum immer wieder auch mit informativen Sonderausstellungen zu speziellen Themen auf und veranstalten dazu öffentliche Führungen, Vorträge, Lesungen, Konzerte und Workshops für Jung und Alt.

Eine faszinierende Pflanze

Weiden sind richtige Vagabunden. Wo immer es ihnen gefällt, treiben sie Wurzeln: an Bächen, auf Kiesböden, im Moor. Weiden



Altes Handwerk: Vor allem früher wurden aus Weiden nützliche Gegenstände geflochten.

sind aber nicht gleich Weiden. Weltweit zählt man etwa 450 Weidearten, von der winzigen alpinen Krautweide bis zur Silberweide, einem stattlichen Baum von bis zu 20 Metern Höhe. 30 Arten kommen in der Schweiz, 27 in Graubünden vor. Von diesen Pflanzen handelt die bis zum 19. August dauernde Sommerausstellung «Verflicht und verflochten» im Bündner Naturmuseum, eine Koproduktion des Botanischen Gartens St. Gallen und der Interessengemeinschaft Korbflechterei Schweiz. Die Zusammenarbeit ist kein Zufall: Das Wort «Weide», so erfährt der Besucher, stammt aus dem Althochdeutschen «wida» und bedeutet so viel wie «die Biegsame».

«Die Weide biegt sich, aber sie bricht nicht», erklärt Museums-

direktor Ueli Rehsteiner. Ohne diese einzigartige Eigenschaft gäbe es vielleicht das Flecht Handwerk nicht, denn verflochten werden primär Weidenruten. Deshalb gehören Weidenkätzchen zum Frühling wie Körbe zum Bauernmarkt. Das uralte Handwerk der Korbflechter hat sich durch die Jahrhunderte bis heute erhalten. Einen geflochtenen Korb haben die meisten Menschen zu Hause, doch wer denkt schon bei Schmerzmitteln an die Weiden? Es ist wenig bekannt, dass die Weidenrinde Salicylsäure enthält, ein altbekanntes Mittel gegen Schmerzen, das nach wie vor Bestandteil von Medikamenten wie Aspirin ist. Schon Hippokrates, der berühmteste Arzt der Antike, soll Tee aus Weidenrinde gekocht haben.

Wichtig für Mensch und Tier

«Verflicht und verflochten» zeigt die grosse Vielfalt heimischer Weiden und Beispiele aus der Werkstatt der Korbflechter, vom traditionellen Weidenkorb bis zu filigranem Flechtwerk. Wie ein Korb entsteht, kann man nicht nur in der Ausstellung entdecken, sondern auch in zwei Flechtkursen selbst erfahren. Diese werden am letzten Samstag im Juni und im Juli von 9.30 bis 16 Uhr von der Interessengemeinschaft Korbflechterei Schweiz durchgeführt. Aus der Sammlung des Rätischen Museums stammen verschiedene Exponate, welche die Ausstellung ergänzen, darunter ein Puppenwagen aus Safien, ein Tragkorb aus Hinterrhein und ein Wäschekorb aus Lumbrein. Zwei geflochtene Steinböcke, ein Auerhahn und ein Uhu wurden spezi-

ell für die Ausstellung angefertigt. Thematisiert wird auch die ökologische Bedeutung der Weidenbäume für die Tiere. Die früh blühenden Weidenkätzchen zum Beispiel sind eine wichtige Nahrungsquelle für Bienen und viele andere Insekten. Vögel wie der Steinkauz oder der Wiedehopf nisten in Weidenhöhlen, und Fledermäuse nutzen sie als Quartiere. Rehe fressen ihre Blätter oder fegen ihr Geweih an Weiden, und der Biber frisst die Rinde und benutzt die Äste für den Dammbau. Ein grosser Torbogen aus gebogenen Weiden vor dem Museumseingang macht auf das Thema aufmerksam. Besonders reizvoll sind nicht zuletzt auch die verschiedenen lebenden Weidearten, die vor, neben und hinter dem Haus aufgestellt sind. Sie ermöglichen den Besuchern, die einzelnen Pflanzen miteinander zu vergleichen.

Kult und Religion

Bis zum 5. August ist die Ausstellung «Mercur & Co.» zu Gast im Rätischen Museum. Die vom Museum für Urgeschichte(n) Zug konzipierte Wanderausstellung thematisiert Kult und Religion, Glauben und Aberglauben, Göttinnen und Geister der römischen Bevölkerung abseits der Tempel. Welche Rituale und Zeremonien pflegten die Menschen vor 2000 Jahren in den eigenen vier Wänden? Die Schau führt das Publikum in verschiedene Räume eines römischen Hauses. Rund 150 Funde zeugen von Praktiken wie dem alltäglichen Opfer am Hausaltar. Anhand von Fundbeispielen aus der ganzen Schweiz sowie von grossformatigen Illustrationen und Textquellen erhalten die Besucher einen vielfältigen Einblick in die römische Religion und den häuslichen religiösen Alltag. Die Römer kannten für jeden Lebensbereich einen eigenen Gott.



Für jeden Zweck und jede Situation: Kultgegenstände aus dem römischen Alltag.

Geläufig sind etwa Jupiter, Herr des Donners und des Blitzes, und seine Gattin Juno, die Hüterin von Familie und Ehe. Daneben sind mindestens 800 Namen von Gottheiten bekannt, die zur Römerzeit angebetet wurden. Als wäre das nicht schon genug, wurde auch der Kaiser als Gott verehrt. Hatte man ein besonderes Anliegen, opferte man der Gottheit, die dafür zuständig war, und erhielt, so Gott wollte, als Gegenleistung Glück, Reichtum und Gesundheit. So einfach war das damals. Wohlriechende Essenzen wie Weihrauch, aber auch Blumen, Speisen und Trank wurden zu diesem Zweck, zumeist vom Familienoberhaupt,

direkt auf dem Altar oder in einem speziellen Kelch nach vorgegebenen Regeln verbrannt.

Spuren nach Graubünden

Mercur, der Namensgeber der Ausstellung, stand in den römischen Provinzen nördlich der Alpen besonders hoch im Kurs. Als Gott des Handels, des Gewerbes, des Reichtums und des Gewinns sorgte er für das Gelingen der Geschäfte: «Mercur ist der Schutzherr der Händler und der Reisenden, aber auch Gott der Diebe», erklärt die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Rätischen Museums, Andrea Kauer. Der athletische Jüngling hat seine Spuren auch in Chur hinterlas-

sen: Unweit des römischen Siedlungszentrums im heutigen Welschdörfli befand sich einst das «Haus des Mercurius». Ebenfalls im antiken Chur wurden in den Siebzigerjahren zwei kleine Statuetten von Diana und Merkur ausgegraben, die in der Archäologieausstellung im Untergeschoss bewundert werden können.

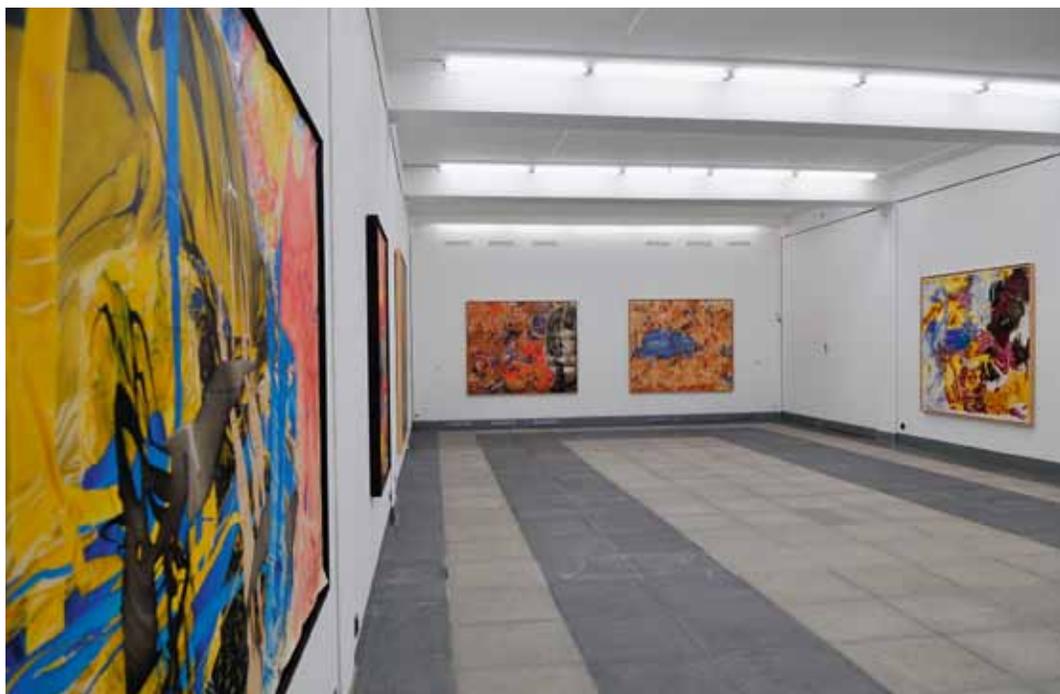
Und heute? Wie prägen religiöse Bräuche unseren Alltag? Und welche? Was ist anders als vor 2000 Jahren? Diesen und anderen Fragen widmet sich ein weiteres Kapitel am Schluss des Rundgangs. Es wurde zusammen mit dem Religionswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich eigens für das Rätische Museum geschaffen. Obwohl moderne Wohnungen kaum mehr mit einem Altar ausgestattet sind, kann man auch heute noch Spuren von Kult und Religion entdecken. Manche sind ganz offensichtlich, andere lassen sich erst auf den zweiten Blick erschliessen: Da ist zum Beispiel das Designsofa, das exakt nach



Geschichte hautnah: Bei einem Rundgang durch ein römisches Haus können Repliken und Originale bestaunt werden.



Grosse Vielfalt: Verschiedene Arten, im Bild die Kahle Weide, sind rund ums Naturmuseum aufgestellt.



Meisterliche Technik: Grossformatige, farbige Lackskins sind im Untergeschoss des Sulserbaus ausgestellt.

Feng Shui ausgerichtet ist, dort ein Kreuzifix an der Wand, ein dekorativer Buddhakopf auf der Kommode, der Duft von Räucherstäbchen in der Luft...

Per Zufall entdeckt

«Lackskins» lautet der Titel der zweiten Ausstellung des Jahres im Bündner Kunstmuseum, einer Zusammenarbeit mit André Thomkins' Nachlass im Liechtensteiner Kunstmuseum in Vaduz. Die Ausstellung, die noch bis zum 26. August gezeigt wird, ist einer Werkgruppe gewidmet, die den Künstler über viele Jahre, von der Mitte der Fünfziger- bis

Ende der Sechzigerjahre und dann wieder in den Achtzigerjahren, beanspruchte: den Lackskins. Museumsdirektor Stephan Kunz beschreibt Thomkins als einen der vielseitigsten Schweizer Künstler des 20. Jahrhunderts. Vom Surrealismus und Dadaismus beeinflusst, habe er in der Hochblüte der abstrakten Malerei eigene Wege gefunden und Verbindungen zu Diskussionen der künstlerischen Avantgarde seiner Zeit geschaffen.

Per Zufall, erklärt Thomkins in einem 1966 vom Schweizer Fernsehen gedrehten Film, sei er auf die Lackskins gestossen,

1955 beim Streichen eines Kinderbettes beziehungsweise Reinigen der Pinsel. Und so funktioniert das Ganze: Der Lack fällt als Tropfen oder als Faden auf das Wasser. Dabei entsteht ein Muster, das sich kontinuierlich verändert oder verändern lässt, zufällig oder auch durch gezielte Manipulation. Und dann heisst es «warten, warten, warten, nichts tun», wie Thomkins in einer Art Anleitung schrieb. Hat sich das Bild «eingestellt», wird die auf der Oberfläche schwimmende Lackhaut auf ein Papier abgezogen. Mit dieser einzigartigen Technik gelangte Thomkins zur abstrakten Malerei und schuf fantastische Bildwelten, die an bizarre Landschaften, Pflanzen, Tiere und Menschen erinnern.

Vielseitiger Künstler

André Thomkins wird 1930 als Sohn des in Luzern tätigen, holländischen Architekten John Thomkins geboren. Seine Freude am Zeichnen und Malen und vor allem an geometrischen Konstruktionen ist ausschlaggebend für seine Entscheidung, Künstler zu werden. Mit 16 verlässt er das Gymnasium und wechselt an die Kunstgewerbeschule Luzern. 1950 geht Thomkins nach Paris, wo er gelegentlich Kurse an der

Académie de la Grande Chaumière besucht. Zwei Jahre später heiratet er die Kunstlehrerin Eva Schnell und zieht nach Deutschland. Das erste von fünf Kindern wird geboren. Von 1971 bis 1973 lehrt er selbst Malerei und Grafik in Düsseldorf, später in München. Immer wieder erleidet der Künstler Herzattacken. 1985 stirbt Thomkins in Berlin an Herzversagen.

So unspektakulär sich seine Biografie liest, so überraschend und facettenreich ist Thomkins' künstlerische Tätigkeit. Während seines ganzen Schaffens hat er mit den verschiedensten Medien experimentiert. Bekannt geworden ist er vor allem als virtuoser Zeichner und kreativer Wort-



Selbstbildnis aus 1982: Nach langer Unterbrechung wendet sich Thomkins in den Achtzigerjahren wieder den Lackskins zu.

künstler. Hervorzuheben sind neben seinen feingliedrigen Bleistift-, Tusche- und Aquarellzeichnungen die vor- wie rückwärts lesbaren Palindrome und Anagramme, in denen er die Buchstaben eines Wortes umstellt und so ein ganz neues Wort kreiert. Beispiele dieser witzigen Wortspielereien sind in einer Vitrine ausgelegt. Besonders sehenswert sind die grossformatigen Arbeiten aus den frühen Sechzigerjahren im Untergeschoss des Sulserbaus – ein berauschendes Spiel der Farben und Formen. ■



Spannendes Dokument: Wie ein Lackskin entsteht, zeigt ein Film des Schweizer Fernsehens aus dem Jahr 1966.